

Die Dorf-Hochhäuser der Pueblo-Indianer

Taos (Neumexiko)

Als wir über den Paß waren, lag Taos vor uns. Wie ein Felsgebirge stieg es an, im ersten Augenblick ähnlich phantastisch und unwahrscheinlich wirkend wie die aus dem Nebel auftauchende Wolkenkratzerburg von Manhattan.

Es ist ja auch eine Burg, dieses seltsame Indianerdorf, das wie ein einziger, zellenartig gefügter Bau aussieht, der aus zahlreichen, auf- und übereinander geschichteten, würfelförmigen Häusern besteht: Drei, vier, fünf Stockwerke hoch türmt sich das Dorfhaus, um so befremdlicher, als in diesem Teile Amerikas die Weißen vorwiegend in ebenerdigen Häusern wohnen.

Die Dorfhochhäuser der Pueblo-Indianer am Oberlauf des Rio Grande sind heute noch genau so gebaut wie vor vierhundert Jahren, als die erste Kunde von ihnen zu weißen Ohren drang, ja, zum großen Teil bestehen sie noch aus den gleichen alten Mauern. Der an der Luft getrocknete Lehm, aus dem sie errichtet sind, hält jahrhundertlang.

Diese hohen Häuser waren es, die den friedlichen Indianern im heutigen Neumexiko zum Verderben wurden. Die

Kunde von ihnen gelangte durch drei Versprengte der Florida-Expedition Passifilos de Naronez, zwei Spaniern und einem Neger namens Estevan, an den Hof des Vizekönigs von Neuspanien. Die drei hatten die Dörfer und Städte mit den Hochhäusern zwar nicht selbst gesehen, sondern nur von ihnen gehört. Sie gaben das Gehörte entsprechend ausgeschmückt weiter, so daß der Vizekönig sogleich eine Expedition in dieses Land anordnete, nahm er doch an, es müsse reich und kultiviert sein, wenn seine Bewohner so hohe Häuser aufzuführen vermochten.

Zur ersten Erkundung wurden ein paar Mönche zusammen mit dem Neger Estevan ausgesickt. Da der Neger sich besser mit den Indianern zu verständigen vermochte, sandten ihn die Franziskanermönche voraus, um ihnen den Weg zu bereiten. Er erfüllte diesen Auftrag gern, denn er hoffte, auf diese Weise allen Ruhm und alle Ehre allein einzuheimen. Außerdem hatte er eine kleine Liebhaberei, bei deren Ausübung ihm seine frommen Begleiter nur hinderlich waren. Er sammelte nämlich unterwegs Türkise und hübsche Indianerinnen. Er hatte bereits eine nette Sammlung zusammengebracht, als er in Civola, dem heutigen Zuni, anlangte.

Dort trat er sehr großspurig auf und erklärte, er käme als Abgesandter eines weißen Volkes, das über alle Geheimnisse des Himmels Bescheid wisse. Den Kaziken und den Ältesten von Zuni kam es jedoch unwahrscheinlich vor, daß ein weißes Volk einen Schwarzen als Bevollmächtigten senden könne. Außerdem mißfiel ihnen die Sammelleidenschaft Estevans; deshalb erschlugen sie ihn kurzerhand. Seine indianischen Begleiter und Begleiterinnen aber entließen sie ungeschoren. Durch diese erfuhren die nachrückenden Mönche von der Ermordung des Negers. Erschrocken kehrten sie um, und in ihrer Angst und dem schlechten Gewissen, das vorgeschriebene Ziel nicht erreicht zu haben, schmückten sie ihre Erzählungen von den hohen Häusern, die sie selber nicht gesehen hatten, noch mehr aus.

Die Folge war der Zug Coronados, der fast bis an den Missouri gelangte und den ganzen riesigen Südwesten der heutigen Vereinigten Staaten der spanischen Krone unterwarf. Fast unvorstellbare Wandlungen hat dieses Gebiet in der Folge unter seinen spanischen und später amerikanischen Besitzern durchgemacht; gleich geblieben aber sind die Behausungen, die Lebensweise und das ganze Weltbild seiner Ureinwohner. Mögen manche Zellen dieser Häuserblocks Türen und Fenster statt der Löcher im Dach haben, durch die sie ehemals ausschließlich zugänglich waren, mögen die Bewohner jetzt zum großen Teil europäische Kleidung tragen, einige sogar Autos besitzen, noch immer ist die wirtschaftliche Grundlage des Dorfes die gemeinsame Feldwirtschaft; noch heute tanzt man um Regen, und trotz der Indianerkommissare ist der Kazike noch immer das eigentliche politische und religiöse Oberhaupt. Bedenkt man einmal, daß die Pueblo-Indianer seit vier Jahrhunderten in Verbindung mit den Weißen stehen, und zum andern, daß Jahr für Jahr ein gewaltiger Strom von Touristen nach Taos kommt, so ist der Einfluß erstaunlich gering, den die Weißen hier hinterlassen haben.

Taos ist in Amerika etwas Ähnliches wie Worpsswede in Deutschland, eine bekannte und berühmte Künstlerkolonie. Dutzende von Malern, Bildhauern, Architekten und Schriftstellern haben sich in der Nähe des Indianerdorfes Häuser gebaut, Zehntausende von Fremden besuchen es Jahr für Jahr. Die Bewohner dieses Dorfes aber nehmen von alledem keine Notiz. Sie ziehen sich in ihre Häuserfestungen zurück, wenn die Fremden kommen, lassen sich photographieren, wenn man sie dafür bezahlt, aber im übrigen leben sie in einer Welt, die mit der der Weißen nichts zu tun hat.

Ich habe die besten Einführungen für Taos an den Indianeragenten, an den Lehrer der Indianerschule. Ich komme auch in die Häuser, spreche mit dem Kaziken, sehe die Indianer tanzen, aber ich empfinde alles wie durch eine Glaswand, ich fühle, es würde Jahre dauern, das Vertrauen der

roten Menschen zu gewinnen, in deren Herzen das Mißtrauen gegen den Weißen seit dem Tage sitzt, als die Spanier beim Betreten des Landes die Bewohner eines ganzen Dorfes, das im Vertrauen auf die Versprechungen des spanischen Kommodore die Tore öffnete, an Pfähle banden und lebendigen Leibes rösteten.

Als wir wieder unser Auto bestiegen, bildeten sich Wolken über der Häuserburg, auf deren höchstem Dache, genau wie bei unserm Kommen, ein Indianer hockte und unbeweglich in die Ferne blickte.